



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 69, 05.14

POLIVERSALE
Das Wiener Lyrik-Fest der Alten Schmiede
14.5.-12.6.2014

Michael Hammerschmid (Konzept und Moderation) schreibt:

Das Wort Poliversale könnte man als eine Chiffre verstehen, die alles mit allem verbindbar erscheinen lässt. Ein universales Vermögen, eine Utopie, eine sprachliche Utopie ließe sich darunter verstehen, dass alles sagbar und sangbar, ausdrückbar, ist mit den Mitteln der Poesie. Und eine gesellschaftliche, dass dieses Sagen und Ausdrücken ganz grundsätzlich zu einer Gesellschaft gehört, die sich tätig, findig, mutig und neugierig nicht in irgendwelche Grenzen weisen lässt, sondern stets weitersucht und sich immer neu erfindet. Weite, Möglichkeiten, Offenheit, Verbindungen und Verbindlichkeit (nicht Verbindlichkeiten) wären somit der Ausgangspunkt im Ausgangswort, der Grundton, auf den dieses Festival gestimmt ist. Diese Utopie ist vermutlich in jeder Kunst, wenn auch in der Lyrik ganz besonders, angelegt. Ein Streben nach Erweiterung, nach Erforschung neuer Mittel und Wege des Ausdrucks, der Wahrnehmung, des Menschen. Den dieser Utopie entgegenstehenden Pol bilden freilich die Bedingungen, das Erbe, die inneren und äußeren Zwänge, Zensuren, die Gewohnheiten, die Sprachen selbst, die Mechanismen von Gesellschaft und Körper und: die individuellen Möglichkeiten, das Temperament, das Wissen. Aus beidem, der mutiger Neugierde geschuldeten Erweiterung der sprachlichen Setzung und der genauen Wahrnehmung äußerer und innerer Grenzen entsteht letztlich Dichtung, die ihre Notwendigkeit erst gewinnt, wenn sie größte Offenheit mit größter Genauigkeit im Umgang mit Empfindungen, Prägungen und anderen Gegebenheiten paart. In dieser Spannung artikulieren alle zur Poliversale eingeladenen Dichterinnen und Dichter ihre poetischen Sprechweisen. Und machen dabei ganze Biographien des Schreibens und Lebens und deren (literatur)gesellschaftliche Verhältnisse lesbar, sind also ein Quell und eine Form, Aussage und Reaktion, Reflexion und Tat.

Fortsetzung auf Seite 2



Fortsetzung von Seite 1

Wir freuen uns, dass wir Dichterinnen und Dichtern aus allen vier Himmelsrichtungen und aus den verschiedensten (Sprach-)Kulturen wie aus dem Sorbischen, Slowenischen, Makedonischen, Australischen, Schottischen, Deutschen, Südtirolerischen und Italienischen innerhalb eines Monats hier in Wien in der Alten Schmiede, in der Brunnenpassage und in der Universität begegnen dürfen, um mit ihnen und ihren Gedichten diese weiten Räume zu erkunden.

Es ist nicht einfach, ein ganzes Genre auf einen Nenner zu bringen, ja eigentlich unmöglich, und doch bietet ein Festival einen guten und seltenen Anlass dazu, die eigenen Bilder und Kategorien von Dichtung zu überdenken, zu erneuern, und wahrzunehmen, wie viel genuin lebendiges, kritisches, ungewohntes Schreiben in der Dichtung gerade im Umlauf und Entstehen ist. So wird das, was man als Vertrautes oder gar Eigenes bezeichnet (hat), etwa das Experimentelle in der Literatur, eine Kategorie, die seit den 50er-Jahren hier diskursbestimmend war und immer noch tief in der Vorstellung (von) österreichischer Literatur gespeichert ist, unverkrampfter sichtbar. Etwa, wenn man die freien Formfindungen einer **Róža Domašcyna** kennenlernt. Diese Dichterin sorbischer und deutscher Sprache, die seit 1990 Gedichte publiziert, setzt dem strengen Experiment nicht weniger konsequent, dabei spielerisch und ernsthaft, vielfältige Formen gegenüber. Diese erinnern durch ihre Vorliebe für permutative Wiederholungen zuweilen sogar an die konkrete Poesie und doch ist in ihnen ein ganz autonomes, kritisches–nachdenkliches und sinnliches Forschen am Werk, das nicht mehr in die alten Kategorien passt. Hier der Beginn ihres *Poëma(s) naturale*, das nur eine der vielen Spuren des Festivals, die Durchdringung von Sprache und Natur als poetischen Motor aufnehmend, für sich nutzt:

wenn das feuer dann nachgelassen hat
wenn der rauch seine fahnen dem wind mitgegeben hat
wenn die kruste soweit abgekühlt ist
rollt sich der stachelhalm wieder als teufelszwirn aus
die wassernessel mutiert zum nixen machenden kraut
und auf der nun erkennbaren wiese
gedeiht der gamanderblättrige quendel
als seele eines zerfallenden lebewesens
dessen existenz sie nicht vergaß
(...)

Das Experimentelle in einem strengeren Sinn, ein sich seiner Parameter und Kriterien möglichst bewusstes Schreiben, wird am Ende des Festivals mit der Dichtung Franz Josef Czernins und Ulf Stolterfohts in zwei ausgeprägten Spielarten vertreten sein. **Ulf Stolterfohts** mit der Google-Übersetzungsmaschine generierte fünfteilige Sammlung *wider die wiesel* zeigt dabei, wie unangestrengt Experimente möglich sind, die das Wort »wiesel« als ganz unterschiedlich aufladbaren Joker einsetzen und die Texte so welthaltig werden lässt, während sie Sprach- bzw. Schreibgewohnheiten ganz beiläufig irritiert, unterwandert und auch noch neue Ausdrucksmöglichkeiten aufstoßen kann. Das Experiment ist bei Stolterfoht gleichsam undogma-

tisch und frei geworden, mit einem Bein im Kalauer, mit dem anderen im Ton »klassischer Lyrik«, rüttelt es an der Sprache und bringt Signifikanten und Signifikate zum Klingen:

von zu viel liebe und vom wiesel,
von hoffnung und furcht seid ihr erlöst ...
er wieselt hin und her, er, dessen
schönheit letzter änderung ist unterworfen ...
und auch dem groben tier naht seine stunde, wenn bei der
letzten runde / ein wiesel richtung bethlehem geboren wurd.
und von der mittagshitze unberührt,
liegen sie da, die sanften wiesel der revolution.
aber ich weiß auch, daß das wiesel
beteiligt ist an wirklich allem, was ich weiß.
wenn ich träumen könnte,
und nicht das wiesel meine träume formte!

Auch der Krimiautor und transmedial tätige Künstler **Kurt Lanthaler** entwickelt seine jüngst publizierte und aus einundfünfzig Gedichten bestehende lyrische Reise über eine Art Chiffre, nämlich über die Figur von »goldfish«, der auf seinen Touren zumindest zweierlei freisetzt: reisende Entdecker-Neugierde und die subversive Lust an Abweichungen von allerhand Konventionen, die dem Gedichtzyklus auch einen höchst schalkhaften und nonchalanten Gestus geben:

Es sei nicht gold, was fisch
sich nennt. nicht immer

waer es, wie mans kennt
Sist sehr viel schlimmer

moecht man mein
So ist dann dein
und meins und seins
bald alles : eins
Und folglich : keins
Im hexendreimaldreins

Goldfish aber, schnurzegal
Goldfish issich buckelwal



Abenteuer heißt hier also das Experiment, **Franz Josef Czernins** Experimente sind demgegenüber ganz andere Abenteuer, sicher nicht weniger mutige, als Ideal sind sie jedoch viel näher dem romantischen Erbe der Universalpoesie verwandt und träumen gleichsam *in praxis* den Traum von der poliversalen Verknüpftheit (nahezu) aller Ebenen mit (geradezu) allen Ebenen, was zu äußersten und sehr ungewöhnlichen Ergebnissen führt. In seinem jüngsten Gedichtband *zungenenglisch* zu einem eigenen Idiom, dessen hervorstechendstes Merkmal vermutlich darin besteht, dass Wortgrenzen nicht in der gewohnten Weise anerkannt werden, was Franz Josef Czernin zur Umdichtung der Sprache innerhalb der Sprache und über Sprech- und Wahrnehmungsgrenzen hinausführt.

fern verwaist auch

da mundschenke, elterlich auch.
soweit raubrot, was versprochen.

mir aber festkörper, versehen nicht nur.
ja, sehr gewagtes, fehlerfreien.

also auch misstrauen, am ort hier,
dir gleich leibroh. tischunter.

so rau schälende, der krampfwein.
wie bitterlich mir, lebkosten

uns insgeheim, kindsamst erbreste.
wo es argwohnt, fast verborgen

dies am ohrschmelz, ungebeten süß
der brosameln. schlemmerpreis.

Dichtung kann und darf und muss also auch unbequem sein, das Äußerste wagen, nahezu verrückt werden, etwas erfinden, was so nicht existiert, etwas ausprobieren, wofür es noch keinen Begriff gibt. Sie kann und muss fordern und herausfordern, überfordern und scheinbar unterfordern, sie ist auf nichts gebucht, auf nichts gepachtet, sie ist frei. Weniger im aufgerissenen Sprachstrukturstoff, aber um nichts weniger hellhörig auf Fremdwörter und Strukturen des Denkens und Sprechens entwickelt seit gut sieben Jahren die junge Dichterin **Ann Cotten** ihre ebenso an Grenzwerten des gesellschaftlich Möglichen und (Nicht-)Erlaubten entlang geführte Dichtung. Ihre im Ton oft coolen, durch Überraschungen und Beweglichkeit souverän klingenden Gedichte werden durch den inneren Puls einer äußerst verletzlischen Suche nach (Rollen-)Identität und Rollen-Verweigerung konterkariert und gleichsam dialektisch von innen her aufgewühlt: *Gegen die Schönheit wettern, das steht mir an als Mädchen,/die Eindrücke zerschmettern und werfen aus der Bahn/den Menschen, der mich schrecken kann mit seiner Schönheit* beginnt das Gedicht 37, *Sirenen im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, ihrer *Fremdwörterbuchsonette*, und setzt mit

großer Sicherheit ihre Thematisierung großer Lebensunsicherheit fort. Und auch **Ron Winkler** versteht es, irritierende Ambivalenzen mit surrender Sicherheit herzustellen:

Stadt im Gesicht

du lagst im Gras.
du lagst im Gras der Straßen.
in einem Gras also, das weich schien, weil es rau war.
in einem Gras, dessen Halme das Grün des Grases
unglaublich gut berührten.
du lagst in dem Gras, das ein Countdown war,
der bei eins verharrte.
du sahst die Touristen landen, Sachverständige für Gras.
sie wischten sich Gras von den Sachen,
eingeschlepptes Gras.
du lagst gelassen im Gras derer, die einander berührten
wie Tänzer.
in einem Gras, auf dem Polizisten
den Wind regulierten.
(...)

So beginnt dieses Gedicht und zeigt wie Verwandlungen weniger vor sich gehen, als eher festgestellt werden. Sprachwunderlandschaften aus Wörtern entstehen, einer fremden Sprache gleich. Nüchterner, distanzierter wirken die Texte Ron Winklers und **Steffen Pops** im Vergleich zu jenen Ann Cottens und Stefan Schmitzers, als würde sich darin ein kultureller Unterschied zeigen? Doch sind die Gedichte Steffen Pops von ungleicher Schwere und erratischer Weite, von tat-sächlich post-moderner Melancholie, die vor allem auch nicht des ironischen Humors entbehrt:

Tiere kommen herein. Nacht ist ein Monster, ihnen nicht wirklich verwandt. Du atmest Korallen, ich hänge von Eutern verheert in dein Reich. Es ist, als wäre etwa Asien sehr klein. Dabei liegt es nur fern

Ferne, die traurig macht. Toter Briefkasten der Pionierfreundschaft Am Stillen Ozean. Wird, was ins Labor zurückkehrt, notwendig Wal? Unter den Aufblasbaren im Inselshop gefährdete Arten: Erdspinne, Wiedehopf. Ein Euro fünfzig Lidl-Elefant trug mich durchs Meer Stoßzähne aufgemalt, den Rüssel ans Bein geschweiß.



Fortsetzung von Seite 3

Gleichsam als zeitgenössischer Gegenpol zum fiebrigen Hineinspringen in die Diskurse, vom schmerzengelenkten Andichten und Ausrufen des Grazer Dichters **Stefan Schmitzer**, tut sich ein Raum zeitgenössischer Auseinandersetzung mit Gegenwart und Geschichte auf, den die beiden Autoren auf ganz unterschiedliche Weise dichterisch verarbeiten: Gleichsam als historischer Vorklang zwischen den beiden Positionen, stellt der Wiener Schriftsteller Herbert J. Wimmer **Helmut Heißenbüttels** *Textbuch 8* von 1985 vor, ein Montageheft und eine Art Antwortdichtung auf vergangene poetische Stimmen und Alltagsworte, Sprachen und Sprechweisen. Was unter anderem die Fragen aufwirft, mit welchen Mitteln von Annäherung und Distanzierung von politisch-kulturell-gesellschaftlichen Veränderungen gedichtet wird? Und welche künstlerischen Register überhaupt zur Verfügung stehen, um den Ereignissen und ihren Sprachen und Codes auf die Spur zu kommen, ihnen zum verwandelnden Ausdruck zu verhelfen? Auch die Slam-Poetin **Fatima Moumouni** und der Slammer **Mario Tomic** setzen sich in ihrer Praxis publikumsnahen Reimspiels in dem von **Markus Köhle** moderierten Abend mit diesen Fragen implizit und explizit auseinander. Und hier der über eine Nennform nachdenkende Beginn aus Stefan Schmitzers *monolog stuttgart 18.-19.10.08*:

nicht schlafen wollen nicht schlafen können

oder von was distanziert mich diese nennform? ich mich. nicht schlafen. kleidung und zeug sauber übereinander stuhl gefaltet, neben der stelle, wo ich mich. nicht können. augen halb und halb verschlossen. sauber. in streiflichter gefaltet, nackt, ich mich.

Dichtung ist bei Stefan Schmitzer ein radikales Werkzeug der Selbsterkundung als gesellschaftliches Sub- und Objekt, während sie bei Steffen Popp als eine Art Instrument der Entfremdung und Bewusstseinsweiterung eingesetzt wird. Was einen Gegensatz der Traditionen von Bertolt Brecht bis Ernst Jandl aufweist und die Frage des literarischen Erbes aufwirft.

Die vielfältigen Stimmen, Erbfolgen, Traditionen und Traditionsbrüche der Poetinnen und Poeten des Festivals lassen sich freilich hier nicht resümieren, aber oft sind binnenpoetische Übersetzungsvorgänge ganz zentral: Bei Schmitzer kommt es beispielsweise zu einer dichten Durchwirkung von Innen und Außen, und Ann Cotten, Steffen Popp, Lidija Dimkowska und Les Murray collagieren Codes, Sprachregister und Vokabular.

Zweifelloos vollzieht auch **Friederike Mayröcker** derlei innerpoetische Übersetzungen indem sie zitiert, montiert und mit ihren Gedichten auch ein Widmungsnetz aufspannt, das allein schon einen höchst kommunikativen, briefartig-übersetzerischen Kosmos erzeugt. Und in dem gänzlich zart, hellhörig und traumwandlerisch Sprache und Welt zusammenfiguriert werden:

frischgefallener Schnee =
die Blüte des Winters
Sängerin »N.« ist verstummt ach.
Erfroren

Wobei nicht nur bei Friederike Mayröcker der Eindruck entsteht, dass Dichtung immer noch eine suggestive, nichtsdestoweniger kritische, mythische, nichtsdestotrotz aufklärerische Ausdrucksform ist. Diesen Grat gehend erhöhen Gedichte die Aufmerksamkeit für Sprache und Welt auf ganz knappem Raum und erzeugen dabei zuweilen sowohl ekstatische Momente wie sie auch analytische Arbeit einfordern können. So schafft auch der australische Dichter Les Murray Übertragungen von Codes und Wahrnehmungssphären, die allein deshalb zu Gesang werden, weil sich die Ebenen aneinander gleichsam hochpeitschen, ohne den sinnlichen Boden der Erzählung, der nachvollziehenden Darstellung und gründlichen Erfahrung zu verlassen. Gerade die Tiere und die Natur werden von Les Murray immer wieder »übersetzt« und so in Beziehung zu anderen Welten gesetzt. Im folgenden Gedicht beispielsweise sind die Sphären der Architektur, der pflanzlichen und der tierhaften Natur ineinander geblendet und erschaffen eine Art *poliversale* Architektur:

Kleidung als Behausung als geschultertes Boot

Gestützte Rindenplatten laufen zusammen
über Hautfetten und einem Winterfeuer,
genähte Felle eines pelzigen Umhangs
mit ihren nackten Rücken zum Wetter,
Kleidung als Behausung als geschultertes Boot
käferrückig, mit gekrümmten Kammlinien,
all dies, wiederauferstanden und riesig:
das Opera House,
Sydneys Aboriginal-Gebäude.

Hier treten verschiedene Empfindungs- und Wahrnehmungsschichten miteinander in Dialog. Wie an diesem Beispiel ersichtlich, führen Gedichte nicht nur Codes, Wissen, Erfahrungen zusammen, sondern sie speichern auch, was sonst getrennt und gleichsam voneinander isoliert (vor sich hin) existiert. Im Falle der Dichtung der Kärntner Slowenin **Maja Haderlap**, die mit *Engel des Vergessens 2011* eine tiefverkrustete Mauer des Vergessens um die Geschichte des slowenischen Widerstands von innen her aufgeschrieben und mit Erzählung, Bildern, Erinnerungen nicht zuletzt durchschrieben hat, wird diese Eigenschaft der Speicherung und der Arbeit, zu der Dichtung fähig ist, besonders triftig. Ihre Gedichte, von denen die meisten vor ihrem Roman erschienen sind, zeigen, wie sich schon die Lyrik den Themen und Fragen des Romans genähert hat. Und sie haben an Energie und Genauigkeit seit Ihrem Entstehen nichts verloren, sondern scheinen eher wie weitergereichte, weiterreichende sprachliche Erfahrungsspeicher:



mein verrücktes volk,
 das mit seinem sterben um liebe wirbt,
 das, sein tuch in den nacken gebunden,
 mit bläulichen fingern die zeit anhält
 um des gases und der leichen willen,
 das fruchtbar ist im tröpfeln von blut und wachs
 und die achse der beklemmung nie wegbewegt
 vom rand der alpen.
 mein volk, das kein vergessen kennt, keine freude,
 die es mit heißem schwall träfe,
 es wendet seinen blick nicht vom vertrauten hang,
 weiß nichts anzufangen mit der achillesferse
 erinnerung. aus allem wächst ihm bitterkeit,
 wie ein splitter tief im fleisch
 eitert der mut.

Während manche Dichter die Gegenwart wohl mehr in Jetztschriften befragen, gewinnen andere wie Maja Haderlap gerade aus der teils schweren Verstricktheit in Geschichte ihre befreiende Aktualität. Im Festival werden mit dem 2005 verstorbenen Südtiroler Dichter **Gerhard Kofler** in der Vermittlung durch **Marie-Therèse Kerschbaumer** und durch den Romanisten **Furio Brugnolo**, sowie mit Herbert Wimmers Abend zu Helmut Heißenbüttel, auch zwei Stimmen bereits verstorbener Dichter präsent sein. Und ebenso **Ernst Jandls** für die österreichische Literatur prägende Stimme wird im Echoraum der von der Dichterin **Elfriede Czurda** übernommenen Ernst-Jandl-Poetik-Dozentur wirksam sein. Aber auch die jüngere Dichter- und Dichterinnen-Generation weiß ihren Blick auf die Geschichte und die in der Gegenwart eingelagerten Bilder und Wirklichkeiten zu richten. Gerade der schon erwähnte Stefan Schmitzer lässt seine poetische Analyse der Zeit nicht ohne diesen Geschichtsraum sprechen und auch die in Bremen geborene **Nora Bossong** findet neben der Geographie besonders auch in der Geschichte den Stoff vieler ihrer Gedichte. Zum geschlossensten Zyklus so einer Auseinandersetzung gehört die für ihren letzten Gedichtband *Sommer vor den Mauern* titelgebende Bildgedicht-Erzählung einiger der 265 Porträts aller bisherigen Päpste, die man in Rom als Mosaik findet. Eine Art kulturpoetisches Kompendium, das mit Anmerkungen im Anhang versehen ist und Gelehrsamkeit mit Leichtigkeit, Freiheit mit Findigkeit und Hellhörigkeit mit Rätselhaftigkeit kurzschließt, entsteht:

Zweihundertsiebenundfünfzig Stiche

Er schien kaum da zu sein und war es doch,
 der Schneiderjunge in der Dämmerung.
 Was er hier treibe? Er warte nur ab,
 dass sich die Stunden entwirren, all diese Zeit,
 die sich abrolle, ohne zu wissen wohin.
 Ein Fortschrittsknäuel. Eine Stolperfalle.
 Wir hörten die Sekunden an die Mauer klopfen
 Sand über Sand, gepresst zu Stein,
 hörten, wie ihm die Fäden rissen.
 Dann setzte das Gewitter ein.

Geschichte als Gegenwärtigkeit, Präteritum und Empfindungsjetzt aufs Selbstverständlichste miteinander verknüpft, so entwickeln diese Gedichte ihre Sprache. Ohne Geschichte wäre wohl auch der leise, aber schwirrende und dadurch ganz deutlich vernehmbare Ton des russischen Lyrikers **Igor Bulatovsky** nicht denkbar. Auch dazu ist Lyrik also fähig. Sie verscheucht zuweilen alles Laute, Derbe, das wieder hereinkommt, auf der anderen Seite ihres weiten Registers an Methoden, Formen und Sprechweisen.

Es ist von Österreich aus gesehen schwierig, die Dimensionen und Herkunft der Poesie Igor Bulatovskys zu bestimmen. Zunächst: sie ist gereimt und die Gedichte gleichen kleinen Gesängen von großer Innigkeit und Weite. Geschichtskräfte und Naturkräfte und das schreibende Bewusstsein sind stets irgendwie zugegen (die Natur spielt übrigens auch bei Les Murray, Nico Bleutge und John Burnside eine herausragende Rolle). Und ein tiefer Zweifel ist in den Gedichten zu spüren, in denen jedes Wort einem Nichts, einem Abgrund entsprungen zu sein scheint.

Umgebung

Die Bäume in gerader Haltung
 auf dem dunkeldichten Gras
 wissen nicht, wo links, wo rechts,
 haben nicht den ganzen Plan im Kopf.
 In den Holzbeinen ist nur eine
 Wahrheit – das heranwachsende Geräusch.
 Sie erwarten keine ausgedehnten Briefe
 und kennen nur eins – die Umgebung.

Ganz anders zäumt die junge makedonische Dichterin **Lidija Dimkosvka** ihre Lyrik auf und erfindet der Dichtung gleichsam ein Genre mit noch nicht da gewesener Dynamik. Ihre poetischen, balladesken Real-Phantasmagorien erzählen bilddicht und meist entlang von Alltagsgegenständen und -phänomenen, von denen aus die Sprache, mit größtem Willen zur anderen Wahrheit (der Poesie?), richtiggehend vor sich her und hinter ihre Kulissen getrieben wird. Auch hier ist ein Verwandlungsimpuls zu spüren, der ein Ich und seine Welt unentwegt zu immer neuen Verkehrungen von Erkenntnismustern bringt.



Fortsetzung von Seite 5

aus:

Ballade über den Kaiserschnitt des Lebens

Zu jener Zeit war sie ein Mädchen, das einzig wegen des Metzgers schluchzt,
 der geschmückt mit Geld und einem Apfel im Mund
 lebenslänglich in die Flitterwochen fährt,
 während ihr Aufziehhund
 den Gummizug ihres Pyjamas zerreißt, vor den Teddybären aber den Schwanz
 einzieht. Die Teddybären verteidigen bis zum heutigen Tag ein A.-sexuelles Territorium.
 (...)

Die aufstörende Wachheit der Gedichte Lidija Dimkovskas vermögen sowohl auf einer sinnlich-(sprach)körperlichen als auch auf einer intellektuellen Ebene lange zu beschäftigen. An Verrücktheit stehen die von **Ralph Dutli** aus dem Altfranzösischen übersetzten *Fatrasien* den Gedichten der Lidija Dimkovska auf keinen Fall nach: Die in strengen Elfzeilern verfassten kleinen Liedchen scheinen darauf ausgerichtet zu sein, Tabus zu brechen und (ihre) Poesie aus einer groben, aberwitzigen, obszönen und absurden Kombinatorik zu gewinnen. Da man wenig über ihre tatsächlichen Entstehungsbedingungen und ihre Zeit und Verfasser weiß, ragen sie wie doppelte Rätsel provokanter Fantasien in unsere Zeit, in der man vermutlich nicht zuletzt ihre Radikalität und Modernität bewundern wird:

Ein Furz mit zwei Ärschen
 zog sein kirchliches Gewand an,
 um Grammatik zu lehren,
 und ein gehörnter Kater
 machte sich zum Einsiedler
 und zog das Büberhemd an.
 Ein Stück grau gesprenkelten Ärmels
 sagte zu ihnen: »Zieht euch zurück!«
 Er brachte sie singend zum Schweigen,
 als der Schatten eines Holunders
 herbeilief, ihm die Hose runterzuziehen.

Wie weit kann die Dichtung aus dem Bereich des Sinns und der Konventionen hinaus? Wie subversiv kann sie werden? Wo sind ihr Grenzen gesetzt, welche Grenzen zählen in welcher Kultur und Gesellschaft? Das sind nur einige Fragen, die man von hier aus stellen kann. Bei vielen der Dichterinnen und Dichter des Festivals wird man Teilantworten finden.

Unerhört weit hat sich aber sicher auch **Olga Martynova** in ihren gemeinsam mit Elke Erb aus dem Russischen übersetzten Gedichten von *Tschwirik und Tschwirka* hinausgewagt, fast gänzlich rückhaltlos und doch zumindest in teils direktem, teils indirektem Kontakt zum Erbe der russisch-nihilistischen poetischen Avantgarde der Oberiuten, die in diesem Band eine wichtige Rolle spielen:

*TSCHWIRKA UND TSCHWIRIK FÜHREN EIN GESPRÄCH,
 WÄHREND ALLES ANDERE SCHLÄFT*

– Tschwirik, als wir uns mühten
 um unser Licht, dass es das tagigste sei,
 und die lichtreichsten Luftteilchen wählten
 aus unserem Vorrat an Zeit,

wussten wir, Tschwirik, wussten wir nicht,
 dass uns dieses Licht wie ein Kerker
 einsperren würde, uns Kinder
 der für uns veraltenden Welt.

– Meinst du nicht, Tschwirka, dass dieses Tempo
 wie ein Schmetterling entflohen
 dem sanften langsamen Mund,
 um den Zeit-Rundschnneider zu bremsen?

– Ich weiß nicht, Tschwirik, ich habe nur Angst,
 dass ein Raureif von außerhalb der Zeit
 dieses Licht nur nicht einem Staubregen gleich
 fallen lässt in ein unerhörtes Tra-ra.

Man weiß nicht genau, wo man ist, man weiß nicht, so vertraut sie einem auch erscheinen, wer diese beiden Wesen sind, aber man spürt die Konzentration, die Notwendigkeit ihrer – ephemeren und bleibenden – Existenz.

Den halbwirklichen Existenzen und dem Licht als zwei geradezu stofflichen Phänomenen ist auch die Poesie des schottischen Dichters und Romanciers **John Burnside** innig zugetan, mit der das Festival auch eröffnet wird. *Wie ich wachst du manchmal / früh im Dunkeln auf / und glaubst du bist durch eine innere Landschaft / meilenweit gefahren* setzt das erste Gedicht des Bandes *Versuch über das Licht* ein und schlägt einen suchenden, forschenden Ton an, in dem Gewissheit und Ahnung die für Burnside's poetische Wahrnehmungen so charakteristische Mischung eingehen, wo sich in Grenz- und Zwischenbereichen Mensch, Natur und Tier anders als sonstwo berühren.

Den zweiten Teil des ersten Abends bestreitet eine Dichtung aus dem Süden: Wie aus der Vergeblichkeit, gegen die Deutlichkeit der Bedingungen anzukämpfen entstanden, singen die Gedichte der in Rom lebenden **Patrizia Cavalli** über scheinbar einfache Begebenheiten und Zustände das Nichts an. Alltäglichkeit, Elegie und Lobpreis sind in ihr aufs Allerengste zusammengespannt.



In wüstenhafter Vollendung
unfreiwillig wie alle Vollendung
wo jede richtungslose Bewegung
die Gefahr des großen Lichtes birgt
unfreiwillig wie jedes wahre Licht,
kehrte ich in den überfüllten Nachmittag
meines Zimmers zurück, das Lob der Wüste
zu verkünden.

Bleibt noch auf zwei diskursiver angelegte Programmpunkte hinzuweisen: Erstens auf das von der Dichterin **Christine Huber** als Reihe konzipierte *DichtFest*, gedacht als poetisches Zusammensprechen aus unterschiedlichsten ästhetischen Richtungen. Diesmal ist es ein »Fest im Fest«, mit den Gedichten von **Günther Kaip**, **Michael Hammerschmid**, **Konrad Priessnitz**, **Frieda Paris** und **Rainer Stolz**. Zum anderen auf die Diskussionsveranstaltung *Dichten in Gesellschaft*, die in diesem kleinen Essay ausgespart wurde, weil auf sie die nächste Ausgabe des *Hammer* zurückkommen wird. Nur soviel sei vorweggenommen: Sie geht von der Idee aus, dass der Erkenntnismodus Dichtung wie jede Äußerungsform gesellschaftlich geprägt ist, was die Frage aufwirft: Wie es eigentlich um die Beziehung zwischen Gesellschaft und »dichten« bestellt ist, welche Möglichkeiten und Grenzen hier hineinspielen, eine Grundfrage des Festivals, die quasi an jedem Abend unterschiedliche Antworten bekommen wird und der wir eine eigene Diskussionsrunde zwischen **Robert Schindel**, **Sonja Harter**, **Christine Huber**, **Ferdinand Schmatz** und **Nico Bleutge** widmen, die einmal nicht nur diskutieren werden, sondern auch eigene Gedichte und Gedichte anderer

Die zitierten Gedichte sind folgenden Büchern entnommen:

- Róża Domaścyna**: *stimmfaden*. Verlag Das Wunderhorn, 2006.
Ulf Stolterfoht: *wider die wiesel*. Verlag Peter Engstler, 2013.
Kurt Lanthaler: *Goldfishs reisen um die halbe welt*. Haymon Verlag, 2012.
Franz Josef Czernin: *zungenenglisch*. Edition Lyrik Kabinett bei Hanser, 2014.
Ron Winkler: *Prachtvolle Mitternacht*. Schöffling & Co, 2013.
Ann Cotten: *Fremdwörterbuchsonette*. Suhrkamp Verlag, 2007.
Steffen Popp: *Dickicht mit Reden und Augen*. kookbooks, 2013.
Stefan Schmitzer: *scheiß sozialer frieden*. Literaturverlag Droschl, 2011.
Friederike Mayröcker: *études*. Suhrkamp Verlag, 2013.
Les Murray: *Aus einem See von Strophem*. Übersetzung: Margitt Leibert, edition rugerup, 2014.
Maja Haderlap: *Gedichte, Pesmi, Poems*. Übersetzung: Klaus D. Olof, Tom Priestly & Marija Smoli, John L. Plews, Drava Verlag / Založba Drava, 1998.
Nora Bossong: *Sommer vor den Mauern*. Edition Lyrik Kabinett bei Hanser, 2011.
Igor Bulatovsky: *Längs und Quer*. Übersetzung: Daniel Jurjew, Olga Martynova, Gregor Laschen und Elke Erb, Verlag Das Wunderhorn, 2012.
Lidija Dimkosvka: *Anständiges Mädchen*. Übersetzung: Alexander Sitzmann, Edition Korrespondenzen, 2010.
Fatrasien. Absurde Poesie des Mittelalters. Übersetzung und Herausgabe:
Ralph Dutli, Wallstein Verlag, 2010.
Olga Martynova: *von Tschwirik und Tschwirka*. Literaturverlag Droschl, 2012.
John Burnside: *Versuch über das Licht*. Übersetzung: Iain Galbraith, Edition Lyrik Kabinett bei Hanser, 2011.
Patrizia Cavalli: *Diese schönen Tage*. Ausgewählte Gedichte 1974–2006. Übersetzung: Piero Salabè, Edition Lyrik Kabinett bei Hanser, 2009.
Adam Zagajewski: *Die Wiesen von Burgund*. Ausgewählte Gedichte. Übersetzung: Karl Dedecius, Hanser Verlag, 2003.

mitbringen und in die Diskussion mit einbinden. Auch daher, hier zuletzt, ein Gedicht des polnischen Poeten **Adam Zagajewski**, das auf seine Weise von der Einsamkeit des Dichtens Zeugnis ablegt und das ich ganz für sich selber sprechen lasse:

Das Zimmer

für Derek Walcott

Das Zimmer, in dem ich arbeite, ist sechseckig wie ein Spielwürfel.
 Darin gibt's einen Holztisch von starrköpfigem bäurischem Umriß, einen trägen Sessel und ein Teekännchen mit wulstiger Habsburgischer Lippe.
 Durchs Fenster sehe ich ein paar dürre Bäume, dünne Wolken und Kinder aus der Vorschule, immer vergnügt, laut.
 Manchmal blitzt in der Ferne die Scheibe eines Autos auf oder, höher, die Silberschuppe eines Flugzeugs.
 Andere vergeuden offensichtlich nicht ihre Zeit, während ich arbeite, suchen sie Abenteuer auf der Erde und im All.
 Das Zimmer, in dem ich arbeite, ist eine camera obscura.
 Was aber ist meine Arbeit –
 lange reglos warten,
 Zettel wenden, geduldig meditieren, eine Passivität, die dem Richter mit gierigem Blick nicht gefallen würde.
 Ich schreibe so langsam, als hätte ich zweihundert Jahre zu leben.
 Ich suche Bilder, die es nicht gibt, und wenn es sie gibt, dann zusammengerollt und versteckt wie der Sommeranzug im Winter, wenn Frost den Mund verletzt.
 Ich träume von absoluter Konzentration; fände ich sie, hörte ich wohl auf zu atmen.
 Vielleicht ist es gut, daß mir so wenig gelingt.
 Aber ich höre doch, wie der erste Schnee pfeift, höre die sanfte Melodie des Tageslichts und das bedrohliche Grollen der Großstadt.
 Ich trinke aus kleiner Quelle,
 mein Durst ist größer als der Ozean. 

MICHAEL HAMMERSCHMID, *1972 in Salzburg, lebt in Wien. Lehrbeauftragter der Universität Wien. Dissertation über Skeptische Poetik in der Aufklärung. Formen des Widerstreits bei Johann Karl Wezel (2002). Hörspiele: Die Stimme (2001); Candide und Belphegor (2001); Die Kapsel (2002); Weißer Mund (2003 – alle ORF, Ö1). Übersetzung (mit Theresia Prammer, Mirko Bonné): Gherasim Luca: Lapsus linguae / Das Körperrecho. Gedichte Französisch / Deutsch (2004); von einen sprachen. Poetologische Untersuchungen zum Werk Ernst Jandls (mit Helmut Neundlinger, 2009); Hg.: Räuberische Poetik. Spuren zu Robert Walser. Eine Anthologie (2009); Hg. Dossier: »(ohne titel). Zu einer Archäologie des Unveröffentlichten«. (Wespennest, 2010); die drachen die lachen. Kindergedichte (2013); Nester. Gedichte (2014). Ausgezeichnet mit dem Reinhard-Priessnitz-Preis 2009.





POLIVERSALE. Das Wiener Lyrik-Fest der Alten Schmiede: 14.5.–12.6.2014

Konzept und Moderation: MICHAEL HAMMERSCHMID und Kurt Neumann

14.5. Mittwoch, 19.00	POLIVERSALE 1. Abend – Motto: <i>ent-täuschen und ahnen</i>
AS	JOHN BURNSIDE (Großbritannien/Schottland) zweisprachige Lesung aus <i>Versuch über das Licht</i> (Hanser, 2011) • PATRIZIA CAVALLI (Italien) zweisprachige Lesung* aus <i>Diese schönen Tage</i> . Ausgewählte Gedichte 1974–2006 (Hanser, 2009)
15.5. Donnerstag, 18.30	POLIVERSALE 2. Abend – Motto: <i>hereinholen, überschreiten, tanzen</i>
AS	ANN COTTEN (USA/Österreich/Deutschland) Lesung aus mehreren Gedichtbänden, u. a. <i>Fremdwörterbuchsonette</i> (Suhrkamp, 2007) • RON WINKLER (Deutschland) Lesung aus <i>Prachtvolle Mitternacht</i> (Schöffling, 2013)
20.00	FRIEDERIKE MAYRÖCKER (Österreich) liest aus ihrem dichterischen Werk •
LQ	<i>Gesammelte Gedichte 1939–2003</i> (Hg. Marcel Beyer, 2004), <i>Scardanelli</i> (2009); <i>Von den Umarmungen</i> (2012 – alle Suhrkamp)
19.5. Montag, 18.00	POLIVERSALE 3. Abend – Motto: <i>entdecken, verrücken, begeistern</i> • STUNDE DER LITERARISCHEN ERLEUCHTUNG:
AS	FATRASJEN . Absurde Poesie des Mittelalters (Wallstein, 2010; Piper Tb., 2012) • RALPH DUTLI (Dichter, Herausgeber, Übersetzer; Schweiz/Deutschland) rezitiert und kommentiert • mit freundlicher Unterstützung der Schweizer Kulturstiftung PRO HELVETIA
19.30	OLGA MARTYNOVA (Russland/Deutschland) zweisprachige Lesung: <i>Von Tschwirik und Tschwirka</i> (Droschl, 2012) und neue Gedichte •
LQ	IGOR BULATOVSKY (Russland) zweisprachige Lesung: <i>LÄNGS UND QUER</i> (Wunderhorn, 2012); Einleitung: Olga Martynova
20.5. Dienstag, 19.00	POLIVERSALE 4. Abend GRUNDBÜCHER der österreichischen Literatur seit 1945 52. Grundbuch
LQ	GERHARD KOFLER (Italien/Österreich; 1949–2005): <i>POESIE DI MARE E TERRA. POESIE VON MEER UND ERDE</i> (Wieser, 2000) • MARIE-THÉRÈSE KERSCHBAUMER (Österreich) liest und kommentiert • FURIO BRUGNOLO (Professor der Università di Padova, Italien) Referat • Diskussion; Redaktion und Moderation: KLAUS KASTBERGER (Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek) • gemeinsam mit dem Adalbert-Stifter-Institut, Linz: 19.5., 19.30, Linz, Stifter-Haus • <i>Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945</i> (Hg. K. Kastberger, K. Neumann) – <i>Erste Lieferung</i> (profile 14, Zsolnay, 2007); <i>Zweite Lieferung</i> (profile 20, Zsolnay, 2013)
22.5. Donnerstag, 19.00	POLIVERSALE 5. Abend DICHT-FEST gemeinsam mit der Grazer Autorinnen Autorenversammlung • Moderation: CHRISTINE HUBER
AS	GÜNTHER KAIP (Wien) <i>wenn du an deiner himmelsschraube drehst</i> (Mitter) • MICHAEL HAMMERSCHMID (Wien) <i>Nester</i> (Klever) • KONRAD PRISNITZ (Wien) <i>wellness</i> . sonette (Sonderzahl) • FRIEDA PARIS (Wien) <i>Geh' aus mein Herz</i> (mosaik 9/2014) • RAINER STOLZ (Berlin) <i>Selbstporträt mit Chefkalender</i> (Horlemann)
26.5. Montag, 19.00	POLIVERSALE 6. Abend DICHTEN IN GESELLSCHAFT. Eine Diskussion mit Gedichten von und zwischen
LQ	NICO BLEUTGE (Deutschland) • SONJA HARTER (Österreich) • CHRISTINE HUBER (Österreich) • FERDINAND SCHMATZ (Österreich) • ROBERT SCHINDEL (Österreich) • Moderation: MICHAEL HAMMERSCHMID
27.5. Dienstag, 18.30	POLIVERSALE 7. Abend – Motto: <i>ermöglichen, erdenken, verfremden</i>
LQ	MAJA HADERLAP (Österreich) liest zweisprachig slowenisch – deutsch: <i>Gedichte – Pesmi – Poems</i> (Drava, 1998) und neue Gedichte • RÓŽA DOMAŠČYNA (Deutschland) liest zweisprachig sorbisch – deutsch aus <i>stimmfaden</i> (Wunderhorn Verlag, 2006); <i>ort der erdung</i> (Projekte-Verlag, 2011); <i>Štož í wětrik z ruki wěje</i> (Domowina-Verlag, 2012); <i>Feldlinien</i> (Quartus-Verlag, 2014)
20.00	LES MURRAY (Australien) zweisprachige Lesung: <i>Aus einem See von Strophen</i> . 100 ausgewählte Gedichte (Edition Rugerup, 2014) •
AS	MARGITT LEHBERG (Deutschland/Schweden) Einleitung und Übersetzung • mit freundlicher Unterstützung der Australischen Botschaft in Wien
2.6. Montag, 18.00	POLIVERSALE 8. Abend – Motto: <i>engagieren, durchbrechen, revolutionieren</i> • STUNDE DER LITERARISCHEN ERLEUCHTUNG
AS	HELMUT HEISSENBÜTTEL (Deutschland, 1921–1996) <i>TEXTBUCH 8</i> . 1981–1985 (Klett-Cotta, 1985) • HERBERT J. WIMMER (Österreich) rezitiert und kommentiert
19.30	STEFAN SCHMITZER (Österreich) liest aus <i>scheiß sozialer frieden</i> (Droschl, 2011) und neue Gedichte •
AS	STEFFEN POPP (Deutschland) liest aus <i>Dickicht mit Reden und Augen</i> (kookbooks, 2013)
4.6. Mittwoch, 18.30	POLIVERSALE 9. Abend – Motto: <i>bilden, erzählen, zeitigen</i>
AS	NORA BOSSONG (Deutschland) liest aus <i>Sommer vor den Mauern</i> (Hanser, 2011) • LIDIJA DIMKOVSKA (Makedonien/Slowenien) zweisprachige Lesung aus <i>Anständiges Mädchen</i> (Edition Korrespondenzen, 2010) • ALEXANDER SITZMANN (Deutschland/Österreich): Einleitung und Übersetzung
20.00	ADAM ZAGAJEWSKI (Polen) zweisprachige Lesung aus <i>Unsichtbare Hand</i> (Übersetzung: Renate Schmidgall, Hanser, 2012); <i>Die Wiesen von Burgund</i> (herausgegeben und
LQ	übersetzt von Karl Dedecius, Hanser Verlag, 2003) • mit freundlicher Unterstützung des Instytut Polski, Wien
5.6. Donnerstag, 20.00	POLIVERSALE 10. Abend: SLAMMER. DICHTER. WEITER. 16 rezitieren. konfrontieren. reagieren • 70. Autorenprojekt der Alten Schmiede
Brunnenpassage	MARKUS KÖHLE (Wien) Konzept und Moderation • FATIMA MOUMOUNI (Deutschland) und MARIO TOMIC (Österreich) – Auftritte mit österreichischen Gedichten des
XVI., Brunneng. 71	20./21. Jahrhunderts • in Kooperation mit dem KunstSozialRaum Brunnenpassage (www.brunnenpassage.at), Yppenplatz
11.6. Mittwoch, 19.00	POLIVERSALE 11. Abend: ERNST-JANDL-DOZENTUR für POETIK 2014
Universität Wien	ELFRIEDE CZURDA (Wien) 1. Vorlesung zum Thema <i>SPRACHE – DENKEN – ZEICHEN</i> • Moderation: THOMAS EDER (Universität Wien) •
I., Universitätsring 1 Hörsaal 31, Hauptgebäude der Universität, 1. Stock, Stiege IX	
12.6. Donnerstag, 19.00	POLIVERSALE 12. Abend – Motto: <i>improvisieren, kombinieren, konstruieren</i>
LQ	ULF STOLTERFOHT (Deutschland) liest aus <i>wider die wiesel</i> (Peter Engstler, 2013) • FRANZ JOSEF CZERNIN (Österreich) liest aus <i>zungenenglisch</i> (Hanser, 2014) • KURT LANTHALER (Italien/Schweiz) liest aus <i>Goldfishs reisen um die halbe welt</i> (Haymon, 2013)

LQ – Literarisches Quartier AS – Alte Schmiede – Werkstatt

 Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

 Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 69/2014 | Redaktion: Walter Famler, Kurt Neumann, Michael Hammerschmid, Daniel Terkl | Zeichnung: Gundi Feyrer; Foto: Michael Hammerschmid | Koordination: Marianne Schwach | Alle: 1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at Der Hammer 69 erscheint in einer Auflage von 30 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 367, 14. Mai 2014 | Grafische Gestaltung: fuhrer
